Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 14

Artikel: Der meisterlose Flecken Erde : Maria Wasers Herzogenbuchsee
Autor: Gamper, Esther
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639206

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der meisterlose Flecken Erde

Maria Wasers Herzogenbuchsee

Auf Maria Wasers Schreibtisch lag neben der antiken Sokratesstatuette ein schmuckloser grauer Feldstein. Junge Wanderer hatten ihn der Dichterin von einem Streifzug durch die Buchsiäcker heimgebracht, und fortan behielt diese seltsame Unkostbarkeit ihren Ehrenplatz neben dem griechischen Philosophen und dicht bei der zarten Topfpflanze aus florentinischer Erde. Es war ein Stück Buchsiboden, das da immer greifbar nah liebe Blätter betreuen musste.

«— du weisst, dass das, was mich zum Schreiben zwang, letzten Endes doch nichts anderes ist als die unheilbare Liebe zu dem meisterlosen Flecken Erde, dem unsere Jugend gehörte, —» In ihrer temperamentvollen Art hatte sich Maria Waser mit diesen Worten zu ihrem Heimatdorf bekannt, als sie ihr «Land unter Sternen» der ältesten Schwester zueignete, die ihr ganzes Leben in Herzogenbuchsee verbrachte und der Heimat in Kindern und Enkeln die Treue hält. Nicht weniger entschieden würde sich die Dichterin auch heute unter die Buchsienthusiasten einreihen. Da wir nun aber ihre Stimme im Chor der Lebenden missen, bleibt uns nur das eine: Ihre Stimme in der Dichtung zu suchen, vor allem im eigentlichen Porträt des Dorfes, im «Land unter Sternen», in diesem Preislied auf die echte Gemeinschaft einer währschaften Dorfsame und das vorbildlich gesetzhafte Leben der Hügelbauern. Die oberaargauische Landschaft und die einprägsamen Buchsigestalten geistern aber schon durch die Novellen, im Epilog der «Narren» und im Hodlerbuch, leuchten noch einmal geheimnisvoll auf im Traumlicht der letzten Werke, im «Sinnbild des Lebens» und in den Blumengedichten. Weit über die Schweizergrenze hinaus ist Herzogenbuchsee durch diese Dichtungen berühmt geworden; auch ausserhalb des deutschen Sprachgebietes leben Buchsitypen, wie das «Jätvreni», durch französische und rätoromanische Uebersetzungen im Bilde fort.

Links aussen: Maria Krebs, später Maria Waser-Krebs, im 11. Lebensjahr.

Maria Krebs als junge Tochter im elterlichen Doktorsgarten.

Die Eltern von Maria Waser im „Löhli" zu Herzogenbuchsee

Das Doktorhaus in Herzogenbuchsee, Maria Wasers Elternhaus.

Doch, wie ich da so recht im Zuge des Aufzählens bin, ist mir plötzlich, als vernähme ich ein leises Mahnen aus vertrautem Munde, und ich weiss nun: Nicht von einem «Land unter Sternen», nicht von Maria Wasers schön gebauter Dichtung, soll ich erzählen — nein — von ihrem Buchsi, dem «meisterlosen», dem herzbedrängenden, das sich nie ganz meistern liess im Gestalten, weil es, wie alles wahrhaft Geliebte, ewig lebendig und wandelbar blieb. Buchsi — wie samtigdunkel konnte der Name in Maria Wasers Stimme klingen! In einer ganzen Skala von Tönen durfte er variieren mit prallem «U» vielversprechend daherrauschen, wenn vom festlichen Kränzewinden auf dem alten Kornhaustenn und von der Fastnachtholeiete erzählt wurde, wohl aber mit knappem «U» und spitzem «I» aufrecht und stolz von den Lippen treten, wenn von der Landarztpraxis des Vaters oder vom Wirken einer Amelie Moser die Rede ging. In ganz seltenen Augenblicken trug der Name die Sehnsucht im Ton. Das «U» senkte sich dann in dunkler Kadenz, und im zartverhauchten «I» zitterte es wie von verhaltenem Schluchzen. Ein solcher Buchsiklang zauberte den Verbenenwinkel eines verträumten Bauerngartens herbei oder öffnete gar die Tür zu der stillen Stube, wo der Geigenlehrer Banz über seinen Mozartpartituren geradewegs in den Himmel schaute.

Als lebensprudelndes und bildungsdurstiges Runggeli Krebs hatte die Dichterin einst mit 15 Jahren ihr Buchsi verlassen, um in Bern Mittel- und Hochschule zu besuchen. Von da ab war die Dorfheimat mehr und mehr zum Land der Sehnsucht geworden. Nur ein Viertel der knapp bemessenen Lebenszeit hatte Buchsi gehört. Freilich — welch ein Viertel! Die Kindheit, jene Jahre, da die Umwelt unverstört und in letzten Zusammenhängen durchsichtig ins gläubige Kindergemüt eingehn. Immer wieder hat es Maria Waser als eine besondere Gnade gepriesen, dass sie ihre ersten Entdeckungsfahrten aus einem gesegneten Landarzthaus durch ein währschaftes Dorf und eine freizielige Landschaft unternehmen durfte. Echte Dichtergnade war es wohl auch, dass ihr durch die frühe Trennung vom Elternhaus jener gesonderte Erlebnisbezirk, den die Kindheit wohl in jeder Seele ausmacht, zusammenfiel mit einem räumlich und zeitlich Umgrenzten, eben mit jenem Herzogenbuchsee von 1878 bis 1893. So hat das Buchsiland, vom Licht der steten Sehnsucht überglänzt, Maria Waser den nie versiegenden Quell wahrer Poesie geschenkt, ähnlich wie in reifern Jahren der florentinische und der griechische Boden.

Doch auch in den buchsifernen Lebensabschnitten blieb Maria Waser durch warme menschliche Beziehungen mit der Heimat verbunden. Während ihrer Studienjahre in Bern und Florenz gehörten alle Ferientage dem Elternhaus, das als Doktorhaus in einem Brennpunkt des Dorflebens stand. Vater und Mutter wurden in ihrem vielseitigen Wirken von der jüngsten Tochter, der Blumenmalerin, unterstützt, und ihre täglichen Briefe hielten die fernweilende Studentin immer auf dem laufenden über das Schicksal des Dorfes. Durch die liebevollen Sendungen der Blumenschwester standen Sträusse aus den Buchsigärten auf dem Bernerpültchen wie später in der Zürcher Gelehrtenstube, wo die junge Doktorin an der Seite ihres Gatten die Redaktion der Zeitschrift «Die Schweiz» betreute. In diesem neuen Wirkungsfeld wie in der Kinderstube ihrer Kleinen, hielt Maria Waser in unverfälschtem Berndeutsch der Heimat die Treue. Durch die Erzählungen der Mutter wurde Buchsi den beiden Buben zum Märchenland, denn dort winkte ihnen ja auch das Heim der Grosseltern als Ferienparadies. Wie dann dieses Arzthaus durch den Tod der Doktorsfrau seine Seele verlor, holte Maria Waser den erblindenden Vater und die ihn betreuende Blumenschwester in die Nähe ihres Zollikerheims bei Zürich. In jener letzten schweren Zeit des Vaters lebte Maria Waser ganz der Aufgabe, dem Kranken die düstern Tage und schlaflosen Nächte zu lichten. Es brachte dem Vater Trost, dass er ihr stundenlang aus der frühern Praxis erzählen und so in Gedanken nach Buchsi zurückkehren konnte. Aerztliche Erfahrungsweisheit und viel tiefes Wissen um die innerste Natur des bernischen Landvolkes ging damals in die Tochter ein, als sie in jenen Nächten das Los des Vaters mitzutragen suchte. Im Hügelkapitel des «Land unter Sternen» haben diese Erfahrungen dann die dichterische Gestalt gefunden. Denn nach des Vaters Tod suchte sie sich selbst und der zarten Schwester zum Trost, das Land der Kindheit und jene Zeit, da sie an des Vaters Hand Steingschauen und Vogelstimmen unterscheiden lernte, im dichterischen Schaffen herbeizuzaubern. Dem liebevollen Ruf der ältesten Schwester zu folgen, erlaubte das reiche Tagewerk selten. Nur, wenn die Beendigung eines Buches letzte Sammlung verlangte, gönnte sich Maria Waser ein paar stille Tage im Chalet der Schwester mitten in den Buchsibergen. Ein festliches Wiedersehen mit dem Dorfe schenkte das Jahr 1932, als Herzogenbuchsee Maria Waser mit der Verleihung des Ehrenbürgerrechtes feierte. Da gab es viel frohes Begegnen mit alten und neuen Freunden, so auch mit dem Rezensenten der «Buchsizeitung», dessen feinsinnige Besprechungen, die Dichterin vielen literarischen Würdigungen des In- und Auslandes vorzog. Ein anderes Buchsiereignis, die Tagung der «Schweizerischen Vereinigung für den Völkerbund», rief Maria Waser ans Rednerpult ins

«Kreuz». Am Morgen nach dem Vortrag wanderten wir die Hauptstrasse hinunter zur Kirche und mit einem Rank über den Hänsiberg zurück ins gastliche Heim der Verwandten. Der Novembernebel verschleierte zwar die markanten Häusergesichter, aber Maria Wasers Erzählen liess da und dort eines aufglänzen. Sie schien mir seltsam bewegt und oft in jähem Verstummen wie traumverloren; ich konnte damals noch nicht ermessen, welch starkes Erinnern über sie hereinbrach und wie nah die Toten waren!

Mein nächster Buchsibesuch durfte nicht mehr an ihrer Seite geschehen. In der feierlichen Hügelkirche sass ich erschüttert unter den trauernden Dorfgenossen. Aber auch die schönste aller Gedächtnisfeiern konnte Maria Waser, der nie vom Leben Abgewandten, so stark entsprechen wie der kleine winterliche Kranz, den die Tochter Amelie Mosers aus dem Immergrün und Moos des Löhliwaldes für den Zürcher Sarg geflochten hatte.

Dass das «Löhli» weitergrünt und über die immer gleich fruchtbringenden Felder fern ins Land hinausschaut, dass ihr jüngerer Sohn als Landschaftsmaler wieder ergriffen in der Buchsierde steht —, könnte es eine schönere Erfüllung geben von jenem Sehnen und Träumen, mit dem eine Berner Dichterin ihre Heimat gesucht hat? *Esther Gamper*

✡

Lina Bögli

Der gleichen Heimaterde, wie Amelie Moser und Maria Waser, den «Buchsibergen», ist Lina Bögli entsprungen. Sie wurde eine Reisende im grossen Stil, hat die Erde in zehn Jahren umwandert zu einer Zeit (1892—1902), als es noch nicht allgemeiner Brauch war zu reisen, als die Erde noch voller Geheimnisse und unentdeckt war. Sie ist in die Welt hinausgegangen, ohne Geld, ohne Verbindungen, ohne Protektion, ohne Schutz. Sie konnte es tun, weil ihr der Besitz von Geld nicht wichtig wir, wohl aber von Wissen, Erkenntnis, Erlebnissen, Erinnerungen.

Sie war ein armes Mädchen gewesen, das Kind aus zweiter Ehe eines Bauern in den Buchsibergen, der sein Besitztum durch Bürgschaften verlor. In der einfachen Dorfprimarschule der Oschwand ging es ihr bei der Lehrerin gut, beim Lehrer schlecht, weil sie nicht rechnen konnte. Aber glanzvolle Träume träumte sie, so unbescheiden, dass der geliebte Vater ihr verbot, davon zu reden. Sie wurde, als sie nach der Konfirmation die Schule verliess, nur ein Kindermädchen mit fünf Franken Monatslohn. Und wenn ihr die Bäuerin gelegentlich Vorwürfe machen musste und sagte: «Lina, aus dir wird nichts!», so konnte sie, so wenig wie die kleine Magd, voraussehen, dass diese einst zu den Gartenfesten der japanischen Kaiserin eingeladen und ein Buch über weltumspannende Reisen schreiben würde, das das Entzücken einer ganzen Generation, ein «bestseller» wurde, der in neun Sprachen erschien. Das ahnte Lina selber nicht, als sie mit ihrem dürftigen Wissen die Schweiz verliess und als Bonne in ein gräfliches Haus in Polen eintrat. Dort aber fand sie das grosse Glück, nämlich im Grafen und in der Gräfin, Menschen, die ihr Wesen, ihr Innerstes erkannten, ihren Lerneifer, ihre Sehnsucht nach Wissen und Bildung, ihren geistigen Hunger, der sie antrieb, aus ihrer bescheidenen Stellung aufsteigen und Erzieherin werden zu können. Auf jede Weise wurde sie von der gräflichen Familie gefördert, und als sie mit ihren 25 Franken Monatslohn 1200 Franken erspart hatte, zog sie für zwei Jahre nach Neuenburg in die Ecole Supérieure, um Lehrerin und Erzieherin zu werden. Da hiess es schuften und sparen, um mit dem Geld auskommen zu können: 10 Franken monatlich fürs Zimmer und täglich 30 Rappen für die Mittagskantine, aus der es oft zwei Mahlzeiten gab, auszugeben. Aber das Geld reichte aus für die zwei Studienjahre, sogar noch für die Reise nach England, wo sie an einem Ladies College acht Stunden täglich unterrichtete und selber englisch lernte. Als sie diese Sprache beherrschte, kehrte sie nach Polen zu ihren geistigen Eltern, der verehrten gräflichen Familie der Sczanicki, zurück und wurde Lehrerin bei ihnen und ihren vielen Verwandten aus den vornehmsten polnischen Kreisen. Im 34. Lebensjahre fasste sie den Entschluss, in zehn Jahren die Erde zu umwandern. Am 12. Juli 1892 reiste sie von Krakau ab mit dem festen Entschluss, genau nach zehn Jahren am 12. Juli wieder in Krakau einzutreffen. Sie hat wirklich ihre Pläne coûte que coûte durchgeführt. Mit ihren 1400 Franken Ersparnissen erstand sie das Billet nach Australien. In Sidney angekommen, blieben ihr fünf englische Pfund übrig, um sich hier, wo sie keine einzige Seele kannte, eine Existenz zu gründen. Auch wenn die Schwierigkeiten unüberwindlich sein sollten, hätte sie nicht zurückkehren können, denn das Geld zur Heimreise hätte sie nicht besessen. Aber mit ihrer Anspruchslosigkeit, ihrem Mut, mit ihrer Beharrlichkeit überwand sie alle Hindernisse, alles Heimweh, alle traurigen, melancholischen Stunden. Als sie nach vier glücklichen Jahren Australien verliess, war ihre Unternehmungslust nicht erlahmt, im Gegenteil, sie war bereit, an jedem Ort wo sie hinreiste, sei es auf Neu-Seeland, auf Samoa, auf den Philippinen, in den Vereinigten Staaten und Kanada, immer wieder von vorn anzufangen, einen Posten als Lehrerin zu suchen und ihn so gewissenhaft als nur möglich auszufüllen. Sie hatte eine Gabe, die der Disziplin, und konnte von sich sagen: «Ich bin zur Lehrerin geboren und weiss, dass ich als solche über der Mehrheit meiner Kolleginnen stehe, weil ich eine ungewöhnliche Gabe besitze, das Wenige, das ich weiss, andern leicht und deutlich beizubringen.»

Lina Bögli an der Arbeit in ihrem Heim im „Kreuz" zu Herzogenbuchsee, das sie während 27 Jahren bewohnte.

Als sie wirklich nach genau zehn Wanderjahren nach Krakau zurückkehrte, schrieb sie auf dem Gut ihrer gräflichen Freunde ihr Buch: «*Vorwärts*», das eine Sensation wurde, sie in Europa und den Vereinigten Staaten berühmt machte. Schlicht und einfach erzählte sie darin ihre Erlebnisse, so, als seien diese ganz selbstverständlich, gar nicht ausserordentlich und könnten von jedermann nachgeahmt werden. Sie schrieb darüber: «Viele wollen mich nachahmen; aber wenige würden den Preis bezahlen, den ich bezahlte: zehn Jahre meines Lebens, eines Frauenlebens! Weisst du, was das bedeutet, wenn man jung ist?»

Einige Jahre später (1910) fuhr sie nach Japan, um das östliche Asien so recht kennenzulernen und blieb drei Jahre in Japan und China. Sie verdiente sich ihren Unterhalt durch Privatstunden erteilen. Sie war nicht mehr die kleine, unscheinbare Unbekannte; sondern überall traf sie Freunde, von denen sie als die Verfasserin von «Vorwärts» bewundert und bestaunt wurde. Dort in Japan erlebte sie, was sie als armes Bauernmädchen einst geträumt hatte: sie verkehrte in höchsten Gesellschaftskreisen, kam mit Fürsten und Prinzen, ja sogar mit der Kaiserin von Japan zusammen, wurde zu Hofbällen, auch zum Chrysanthemenfest der Kaiserin eingeladen (es gab dabei Stöcke mit 750 Blumen), sie kam mit dem japanischen Handelsfürsten Mitsui zusammen, gehörte bei der Militärparade zu den eingeladenen Gästen, für die auf dem Paradeplatz ein Zelt aufgerichtet worden war. Diese asiatischen Erlebnisse beschrieb sie nach ihrer Rückkehr wiederum bei ihren Freunden in Polen in ihrem zweiten Buche «Immer vorwärts», ein Buch, das, wenn es damals auch nicht ganz dieselbe Begeisterung erweckte wie vordem das ausserordentliche «Vorwärts», doch heute, wo das japanische Imperium zusammengefallen ist, von ganz besonderem, aktuellen Interesse ist und die fesselndste, aufschlussreichste Lektüre über die Zustände in Japan vor dem zweiten Weltkrieg bildet.

Nach ihrem Aufenthalt in Asien war sie aber des vielen Wanderns müde und legte den Wanderstab nieder. Sie zog sich nach Herzogenbuchsee ins «Kreuz» zurück, wo sie noch 27 Jahre lebte, vielbesuchte Vorträge in der ganzen Schweiz hielt und Sprachstunden erteilte bis zu ihrem Tode, zuletzt noch polnischen Internierten, die während des zweiten Weltkrieges auch in «Buchsi» Zuflucht fanden. So schloss sich der Kreis, die Ganzheit ihres Lebens. 1941 starb sie in Buchsi hochgeachtet, verehrt und geliebt in ihrem 84. Lebensjahr. Lasst uns mit ihren eigenen Worten schliessen: «In meinem ganzen ungewöhnlichen Leben hat mich eine weise Hand so liebevoll geführt, dass ich es längst hätte gelernt haben sollen, zu sagen: Nicht wie ich will, sondern wie Du willst.»

Elisa Strub

Lichtsucher *Heinrich Fischer*

Land unter Sternen hat man dich genannt
Und warest selber auch ein Stern im Land,
Herzkreis, von starkem Liebesgeist durchglüht,
Der seine Lichtkraft in die Welt gesprüht.

Hier legte Mannes-Mut und Witz die Mahd,
Brach Frauengrösse einen Menschheitspfad,
Die, stetig wach dem Ziele zugewandt,
Zum neuen Sinnbildnis des Lebens fand.

Hat's auch die Not entstellt, der Hass erregt
Das Antlitz, das sie in die Zeit geprägt,
Was Sie erkämpft für eine Brüderzunft,
Kämpft still sich weiter bis zur Wiederkunft.